

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 65. Well, Mister Ebitthor, mer sin nit gemuht un mer baue auch sei neues Bilding, mir hen un se t Haus uff-pätsche losse un jekt is midder alles in e gute Schep. Off Kohrs is ja noch lang nit alles, wie ich's gern gleiche deht, awer die selbe Zeit is es besser, als wie zuvor. Sehn Se, ich hen Ihne doch gesagt, daß unsere Ruhms artig gr. sin, wie mer se in die neue Haifer gar nit mehr duht. Wisse Se, in die neue Haifer, do mache se so viele Impruptions emei, daß gar kein Blat mehr for die Ruhms bleibe duht. Weil also unsere Ruhms so groß sin, do hen ich gebentt, mer könnte uns e Badrum fidsse losse. Bis jekt hen mer noch keins gebat un Se wisse gut genug, was das for en Batter is, wann mer Kinner in die Fämmille hot. Im Sommer is es ja noch gut genug, awer wann im Winter ebbs baffe duht un die arme Kinnerder misse in die Nacht aufteit in die Jahrd, das is doch e wenig toff. Un dann do is das Bade. Mir hen ja en gut seitt Waschtob, awer wann die Feger mit ihren Bode dorch sin, dann schwimmt die Kitchsen un ich hen drei Dag zu duhn, bis ich wider alles uffgeht. Hen For den Riesen do sin ich froh gewese, daß mer jekt die Impruption hen mache losse, das is doch e ganz anner Sache. Die Kids sin ganz edseitit iver das Badrum un es is den ganze Dag eins drin; wisse Se, es is ene noch ebbs neues. Wie mer zum erschte mal hen babe könne, do fätte Se emol die Feit sein solle. Jedes hot zuerscht emei wolle gehn un wie se sich gar nit hen emol könne, do hen die Lausbude hawne wolle, ich sollt zuerscht babe, for daß se emol sein könnte, wie alles schaffe duht. Sell hen ich off Kohrs nit gedahn un do hot der Philipp, was mein Host-band is, gefagt, er wolt den Start mache, bitahs er war der ältste in die Fämmille un nach ihm deht die Ma tomme, bitahs die kam zunächst in Ehtich un so fort, bis zu allerlet der jüngste Bub dran tomme deht. So hätt jedes sein Törn un feiner hätt Kaas zu fide. Damit hen se all satisfait sein müsse un der Phil is in das Badrum. Die Kids hen sich verzege un hen mich nur gefragt, daß ich se rufe sollt, wann ihr Törn tomme deht. Es hot noch keine fünf Minnits genomme, do is der Phil wider eraus tomme un hot gefagt, das darn Ding deht nit schaffe. Er hätt gedreht un gepusht wie alles, awer es deht kein Wasser tomme. Sell is doch sonnie, hen ich gefagt, du bist en Dappes un das is all, was du bist. Loh mich emol treie. Do sin ich in das Badrum, hen mich ausgezege un hen dann das Wasser andree wolle, awer es is nids tomme. Sei Galle, do hen ich awer e Wuth triegt, daß ich am allerletste gealige hätt, das ganze Badrum zum Fenster enaus zu schmeiße. Ich hen gedentt, das Wasser war am End eingetore, awer so ebbs is doch bei die Temperichsche mit zu edspete. Well ich hen mich wider gedreht un dann hen ich gebentt, mehrie mer muß den Fahstett erscht e wenig nah mache; ich sin in die Kitchsen gange un hen en Pehl voll Wasser geholt un dann hen ich uff un in den Fahstett gepresentit, awer es hot all kein Gut nit gedahn, D, froisch, hen ich gefagt un off Kohrs hen jekt auch all die Kids emol treie wolle, se hen so lang un hen Fahstett erum gedreht, bis er beinahe von selbst gange is, awer Wasser is doch keins tomme. Do hot der Philipp e smarte Ebidie triegt. Er hot gefagt, in so en Rehs war nids annerchtr zu duhn, als wie den Plommer hole, for daß der die Sach fidsse deht. Ich hen die selbe Ebidie gehat un do hen mer eins von die Kids fortgeagt, den Plommer zu hole. Der is awer erscht zwei Dag später tomme un so lang wie der hat nit tomme is, hen mer off Kohrs auch das Bad nit juhsse könne. Well, wie er endlich tomme is, do hot er for drei Stunde an die Veip erum gemontk, awer er hot kein Sodze gehat; es is kein Wasser tomme un er hot gefagt, der Plommer, wo uns das Badrum gefidit hätt, das müht entweder e Rindviech von Geburt an sein, oder er deht sei Bishnes nit verstehen; am beste deht ich ihn en Brief schreibe in ganz plehne Lengmisch, daß er tomme sollt un sei ganze Schuchtingmätsch wider hole sollt. So Fellersch müht mer ganz gebrüg sidsse. Unner die Zirkumstanzes hen ich gedentt, daß sell auch schließlich ähterast das beste war un ich hen den Phil gefagt, er sollt sich gleich hinode un den Brief schreibe; er sollt ihn awer recht streng mache, bitahs lo en Batter wolt ich mit e neue Badrum nit hen. Achrecht hat der Phil gefagt, zuerscht müht ich awer emol zu den Webesweiler gehn for en Drink zu nemme, bitahs die Edelement hot mich ganz nörwes gemacht un ich muß escht midder e we-

nig daun troietene. Achrecht, hen ich gefagt, awer steh nit so lang, bitahs ich hen nit ehner Ruh, als bis ich das Badrum in Schep hen. Der Phil is auch gar nit lang geflanne. In so ebau zehn Minnits is er do gewest un hot den Webesweiler mitgebracht. Der hot gefagt, er wolt doch emol gude, ob er nids sinne könnt. Off Kohrs hot er allwider erum gedugt un schließlich is er auch in den Keller gange. Nach e kleine Weil hot er gefagt: Biebel, ich will Euch emol ebbs sage; euer Badrum is achrecht, awer ihr selbst seid verdohte Rindsviecher; wie könnt Ihr denn edspete, daß Ihr Wasser in Euer Badrum hab, wann ihr in den Keller gar keine Kohnschen mit die Wehneip hab? Mister Ebitthor, do hen ich awer artig ischep gefügt; ich hen den Philipp ganz gebrüg daungekacht, bitahs er als Mann hätt das doch gleich wisse müsse, was unnerstet e Vehdie von Blumming? Awor ich sin schubr, der Phil bleibt sei ganzes Leue e Kals un duht sich höchstens wann er Glück hot, zu eme Ochs demelophe. Mit beste Kiegarde

Juhre Lizzie Hanffengel.

Ein Vorfahre der Ansichtskarten.

Ueber den Ursprung der Ansichtskarten, in deren Zeiten jekt die Welt steht, wird viel gestritten. Selbst die kühnsten Forscher wagten sich jetzt nicht, über das Jahr 1870 zurückzugehen. Nun hat aber der Franzose John Grand-Carterre im "Almanach de la petite Poste de Paris" vom Jahre 1777 folgenden merkwürdigen Text gefunden, den er in einer Veröffentlichung über die Ansichtskarte wiedergibt: "Man schick einander durch die Post als Höflichkeitssandru oder als Glückwunsch über die verschiedenen Gegenstände gestochene, auch oft mit Bemerkungen versehene Karten, die offen, jedem sichtbar, befordert werden. Man hat viel über diese Neuerung geberedt, die die Erfindung des Steders Desmairons ist. Manche Leute finden, daß man damit die Bosheit der Dienerschaft Vorschub leistet, die auf diese Weise in Jedemans Geheimnisse eindringen kann." Im Uebrigen fehlen genauere Nachrichten über diese Vorfahre der heutigen Ansichtskarten. Es scheint, daß die Sammler kein einziges Exemplar haben.

Der König der Sahara.

Man wird sich noch des Glückes und Endes des "Petit Scurier" Mar Lebaudy erinnern, den seine Millionen nicht vor einem traurigen Tode in früher Jugend bewahren haben können. Eines hat er wenigstens in seinem kurzen und inhaltslosen Leben erreicht: er hat monatelang in Frankreich durch allerhand dumme Streiche von sich reden gemacht. Dieser Ruhm, den man auch ohne Millionen haben kann, läßt ansehend einen Bruder von ihm, den bekannten Sportsmann und Zudersabritanten Lebaudy, nicht ruhen. Er hat sich auf die Colonienpolitik geworfen und trägt sich mit dem Gedanken, den Besitz Frankreichs zu vermehren. Zu diesem Zweck hat er einige vergoldete Zuderhüte drangegeben, um in Nordwestafrika, an der Küste, ein großes Gebiet einzutaufen, das er colonisieren will. Wenn man die Mittel hat, will man gewöhnlich auch einen Titel. Da der Name "Schiff der Wüste" nicht gut klingt, und "König der Wüste" unangenehm klingen würde, so hat er sich für "König der Sahara" entschieden. Seine Sommerfrühfreunden werden nach einer Mitteilung des "Matin" aber durch die große Zurückhaltung des dortigen französischen Consuls getrübt, worüber der "König" sich lebhaft beschwert. Er thut dem ganzen Mann aber wohl Unrecht. Erstens ist der französische Consul doch Republikaner, und zweitens ist er am Hofe des Wüstenkönigs noch gar nicht beglaubigt. Uebrigens ist es nicht ausgeschlossen, daß es in Spanien wegen Lebaudy I. zum Bürgerkrieg kommt. Die spanischen Blätter bescheiden sich meistens schon sehr bestig. Die einen ledern an dem süßen Thron Lebaudy's herum, die anderen sind der Ansicht, der Saharastoff solle sich für seinen Sport ein anderes Gebiet als das aushängen, über das Spanien Hoheitsrechte geltend macht. Nun können die "Zuderhüte" ja bald lustig durch die Luft fliegen. Wellest erzeit es sich in unserer friebliebenden Zeit auch, daß die Sache im Sande verläuft.

Die geschiedenen Menschen, die unsere Ansichten gnadenlos bekämpfen, werden uns trotzdem niemals so demüthigen können, wie die Dummköpfe, die unserer Meinung sind.

Auch in Grönland giebt es Platonkraten, die mit ihrem Reichthum die thun. In Ost-Baffinsland hat Herr Kor-Ko-Na sich ein Holzhaus errichtet und eine Petroleumlampe angeschafft. Und als er vor Kurzem ein Geschäfts-jubiläum beging, traktirte er einen ganzen Tag lang Leberthran feinsten Marke!

Uniderstätt-Studenten sind jekt vielfach als Farmarbeiter thätig. Wenn so gelehrte Leute sich damit befassen, können die Ausichten für die Kartoffelernte nicht sehr günstige sein.

Verpekulirt.

"Du", sagte der Kaufmann Steinrück, als er eines Tages nach Hause kam zu seiner Frau, "Deine Mutter macht jekt an einem Bilde, so was hast Du in Deinem Leben noch nicht gesehen, wir sahen uns es drei zu gleicher Zeit an, der eine hielt es für eine Seefschlacht, der andere für eine weidende Elephanthenerde und ich für eine russische Winterlandschaft — übrigens, was erzähl' ich Dir denn, Du wirst es wohl selbst gesehen haben. Na, hoffentlich hat es auf Dich denselben Eindruck gemacht, wie auf mich, ich habe mir noch auf der Straße die Seiten vor Lachen halten müssen!"

Die junge Frau lachte betrübt den Kopf, es schmerzte sie immer, wenn ihr Mann geringschädig von ihrer Mutter sprach, obwohl sie zugeben mußte, daß Frau Aurelie Bellerbed, die Thugut, ihre Schrollen hatte. Sie antwortete daher auch nicht sofort, sondern sagte erst nach einer kleinen Pause:

"Nein, ich habe das Bild nicht gesehen, Mama hat es mir nicht gezeigt, ich vermuthete, daß sie es mir zum Geburtstag schenken will!"

"Was?" rief der Mann entsetzt, "auf keinen Fall nehme ich das an, auf keinen Fall, das Monstrum kommt mir nicht in's Haus, das schwebt Dir, ich wüßte absolut nicht einmal, wo ich es hinbringen sollte."

Er kam nicht dazu, weiter zu schimpfen, da ihn seine Frau mit dem entriesteten Aufschrei: "Adolf, besinne Dich!" unterbrach. Er befand sich auch wirklich, schwieg und ging brummend im Zimmer auf und ab. Die junge Frau, die vorhin aufgesprungen war, setzte sich wieder.

"Schau, Adolf", begann sie mit sanfter Stimme, "Du mußt nicht so über meine Mutter sprechen, ich weiß ja, sie hat ihre Eigenheiten, aber, wer hat die nicht; nun hat sie sich, seit sie mich, ihre einzige Tochter, verheiratet hat, auf die Kunst geworfen, sie malt ja keineswegs gut, ich gebe es zu, aber sie übt sich doch erst seit einem halben Jahr in dieser Kunst, wer weiß, ob Du es besser können würdest in der kurzen Zeit!"

"Das glaub' ich auch nicht, und deshalb lasse ich's eben!"

"Mama muß doch eine Beschäftigung haben!"

"Dann soll sie Strümpfe stricken!"

"Das ist doch keine Befriedigung für den Geist!"

"Geist! Hahaha, sie hat ja gar keinen!"

"Adolf, Du wirst roh!"

"Ach, roh hin, roh her, meinestwegen mag sie malen so viel sie will, aber mich soll sie mit ihren Kunstprodukten in Ruhe lassen; schenkt sie Dir wirklich das Bild, und wir hängen es nicht im Salon an der besten Stelle auf, spielt sie doch mindestens acht Wochen die gekränkte Leberwurst!"

Die junge Frau senkte mit einem leisen Seufzer den Kopf.

"Na also!" fuhr Steinrück, die Bewegung vertheilend, fort: "ich sehe doch nicht ein, warum ich mir den Salon verschlimpfen lassen soll!"

Die junge Frau nickte, dann aber sagte sie: "Schau, Adolf, was soll mir Mama immer danken, wir haben doch Alles, viel zu viel solchen Krimitrams, und dann denkt sie doch, sie macht mir eine Freude!"

"Sie soll nicht denken", rief Steinrück, "das hat sie nicht gelernt! Aber was ein Geschenk zu Deinem Geburtstag anbetriest, so mag sie deshalb wirklich in Verlegenheit sein. Was ich Dir schenken sollte, wüßte ich augenblicklich selbst nicht, bei Deiner Mutter ist das viel leichter zu finden!"

"So?" rief die junge Frau ätzend, "weißt Du ein passendes Geschenk für Mama?"

"Ein sehr passendes!"

"Was denn, ach bitte, sage es mir, was soll ich ihr zum nächsten Geburtstag schenken?"

"Schenke ihr eine angefangene Handarbeit. Da kann sie d'ran sitzen!"

"Adolf!" Die junge Frau wollte sich eben in einer längeren Rede über die Güte ihrer Mutter und die Taktlosigkeit ihres Mannes ergeben, als dieser plötzlich im Zimmer herumzutanzeln anfing und dazu rief:

"Ich hab's! ich hab's! ich hab's!"

"Was denn", rief die junge Frau, über der Neugierde die Strafpredigt vergebend.

"Das werd' ich Dir sagen, wenn Dein liebes Mütterlein hier ist", sang er im Recitativ und hohlte dabei auf einem Beine. "Kling", ahmte er der draußen gehenden Korridorode nach, "mir scheint, da ist sie schon oder doch nicht? ach vielleicht, indem wir hoffen, hat das Unglück schon getroffen."

Und es hatte getroffen, denn kaum hatte Steinrück ausgesprochen, so öffnete sich die Thür und Frau Aurelie trat in's Zimmer.

Mit grinsenden Gesichtszügen eilte ihr Steinrück entgegen und rief mit ironischer Freundlichkeit: "Ach, Mama, wie reizend, eben sprachen wir von Dir, ja wohl, meine Frau wird es Dir bestätigen. Und weißt Du, was wir beschließen haben? — Nein, nun höre: weiß Du Dich so sehr für den Wohlthätigkeitsverein — Wohlthätig-

keist er ja wohl? nein, na, dann heißt er anders, interessiert, so haben wir beschloffen, Dir zu Ehren Alles, was meine Frau zum Geburtstag bekommt, als Gewinn für Eure Wohlthätigkeitslotterie zu stiften, und daß ich das thue, darauf gebe ich Dir hiermit mein Ehrenwort."

Frau Aurelie, die ein paar Mal versucht hatte, den Sprechenden zu unterbrechen, machte ein enttäuschtes Gesicht.

Das ist eigentlich ein wenig viel für Jemand, der nicht einmal Mitglieds des Vereins ist; es würde vollständig genügen, wenn Du einige Loose nähmest!"

Steinrück wehrte mit beiden Händen ab.

"Nein, Mama," rief er, "das thue ich nicht, das thue ich wirklich nicht, auf keinen Fall; ich gebe jährlich fünf-hundert Kronen für wohlthätige Zwecke aus, und das ist gerade genug!"

"Fünfhundert Kronen!" sagte Aurelie mit einem Anflug von Zweifel in der Stimme. "So so, da wunderst es mich aber sehr, daß ich Deinen Namen noch nie in einer der durch die Zeitungen veröffentlichten Listen gefunden habe."

"Das wirst Du auch kaum je sehen, weil ich mir das schönstens verleihe!"

"Aber welche Thorheit, wenn man so viel giebt, kann man doch stolz darauf sein!"

"Ja, liebe Mama," entgegnete Steinrück mit seinem Lächeln, "es kommt eben darauf an, ob man wohlthun oder diktieren will!"

Frau Aurelie antwortete nichts mehr und war den ganzen Abend recht mißgestimmt.

So ärmlich wie diesen Geburtstag hatte Frau Anna Steinrück noch keinen erlebt, von ihrem Manne bekam sie nur einen vernickelten Schuhangehänger, der laut Adolfs Wort sofort in die Wohlthätigkeitslotterie wanderte. Hier ist zu bemerken, daß Steinrück seine kleine Frau am Tage vor dem Geburtstage überreich beschenkt hatte.

Von Frau Aurelie aber erschien zu dem Geburtstag der Tochter nichts als ein Brief. Er enthielt ein Duzend Loose zu der Wohlthätigkeitslotterie und ein Schreiben folgenden Inhalts:

"Geliebte Tochter! Mit den herzlichsten Glückwünschen für Dein Wohlergehen sende ich Dir einludig ein Duzend Loose, da ich will, daß Ihr von der von mir protegirten Wohlthätigkeitslotterie Nutzen, nicht aber Schaden habt. Ich beabsichtige erst, Dir mein legatimales Bild zu widmen, da aber Dein Mann sagte, er wolle jedes Geschenk, welches Du erhältst, der Wohlthätigkeitslotterie stiften, so dachte ich, könne ich das Kunstwert ja selbst stiften. Die Loose kann Dein Mann übrigens nicht zurückschicken, denn die werden nicht angenommen. In einer Stunde bin ich bei Dir. Leb' wohl, auf Wiedersehen."

Ueber den Brief und das Geschenk wollte sich Steinrück trant lachen, und Frau Anna war auch ganz zufrieden, daß es so gekommen. Das Bild hätte einen ewigen Zankapfel zwischen ihr und ihrem Manne gegeben.

Da Steinrück die Biletts nicht zurückschicken konnte, verschlehte er sie, was allerdings einige Mühe kostete, da sie Niemand haben wollte. Aber er wurde sie doch los, bis auf eins, das er nothgedrungen behalten mußte.

Gewöhnlich gewinnen nur Loose, die man verschenkt; hier trat aber das Gegenheil ein. Eines Abends kam Frau Aurelie und brachte dem erstaunten Ehepaar die Kunde, daß auf eins ihrer Loose ein bedeutender Gewinn gefallen sei.

Beschämt gestand Adolf, daß er von dem ganzen Duzend nur noch eins besitze. Als er es aber herbeiholte, stellte es sich heraus, daß er gerade das Gewinnloos besaß. Voll über Ahnung gab er Frau Aurelie das Loos zur Regelung der Angelegenheit mit, und seine Ahnung sollte ihn nicht betrogen haben. Am nächsten Tage kam der Gewinn, zwei Männer trugen ihn, es war ein langer, schlager Gegenstand, etwa in der Form einer Studentenfür. Entsetzt rief Adolf die Decke weg, die den Gegenstand verschüllte, dann sank er mit einem Aufschrei in die Arme seiner nicht minder entsetzten Frau: sie hatten auf das einzige unverschickte Loos — das Gemälde der Schwiegermutter gewonnen.

Zahnstocher.

Der neueste und zwar etwas unerklärliche Truist ist der Zahnstocher-Truist. Sechs Fabriten, welche sich mit der Herstellung dieser kleinen Holzlanzetten befassen, sind soeben unter einen Hut gebracht worden. Sie fabriciren täglich 100,000,000 Zahnstocher. d. i. einen und drei Siebentel-Zahnstocher pro Tag für jeden einzelnen Bewohner der Ver. Staaten, Mann, Frau, Kind, Säugling an der Mutterbrust, Indianer und sonstige Mitbürger. Das Merkwürdige dabei ist, daß Millionen von diesen Menschen überhaupt keine Zahnstocher gebrauchen, ja sogar eine gewisse Abneigung gegen besagte Kulturereignisse empfinden. Der Bericht denn nun diese Masse Zahnstocher und was wird aus den 100,000,000 Zahnstochern, welche täglich hergestellt werden?

Mein bester Freund.

Von Pierre Beron. Deutsch von Wilhelm Thal.

1.

Die Moralisten verbringen seit mehreren Jahrhunderten ihre Zeit damit, über den Verfall der Freundschaft zu jammern. Die Moralisten müssen immer über etwas jammern. Haben sie recht? Vielleicht. Doch ich muß gestehen, ich kümmere mich nicht viel darum. Denn trotz allem, was sie sagen oder thun mögen, ich habe einen Freund, einen Freund, wie man keinen mehr findet.

Dieser Freund ist ein Weiser. Er kennt weder Uebertreibung, noch Partheilichkeit. Er vergrößert weder die Fehler, noch die Vorzüge, er sieht die Welt, wie sie ist, und zeigt sie auch so. Um so schlimmer für die Welt, wenn sie manchmal häßlich anzusehen ist. Was ihn anbetrifft, so kennt er nur eine Devise: Offenheit und Ehrlichkeit. Man verlange nicht von ihm die verhängnisvolle Gefälligkeit der heuchlerischen Schmeichler, man verlange auch nicht von ihm die erzwungene Zustimmung der neidischen Parassiten. Das ist die Masse der Freundschaft, und mein Freund ist die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit selbst. Doch man verlange von ihm uneigen-nütige und sichere Rathschläge; man verlange von ihm den Rath seiner Meinungen, selbst wenn diese Meinungen zuweilen den Fragesteller ein wenig kränkt; kurz, man verlange von ihm, was man von einem treuen Gefährten erwarten darf, und er wird das Vertrauen, das man ihm entgegenbringt, nie täuschen. Einige würden sogar der Meinung sein, er treibe die Offenheit manchmal bis zur Schroffheit. Ich aber weiß, daß er ein sehr wohlthätiger Grobian ist, und danke ihm für seine manchmal plumpe Aufrichtigkeit, ohne mich darüber zu ärgern. Freunde, wie es mein Freund ist, sind ja so selten.

2.

Es ist lange her, als ich ihn zum erstenmal schähen lernte. Wir unterhielten schon ziemlich rege Beziehungen, doch ich würdige ihn nicht nach seinem vollen Werth und ließ ihn sozusagen im Winkel stehen. Es war eines Abends, als ich ihn, wie gesagt, zum erstenmal schähen lernte. Ich war zu einem Balle eingeladen, dem ein Konzert und eine Salonkomödie vorangehen sollte. Theils aus Eitelkeit, theils aus Gefälligkeit, hatte ich in der Komödie eine Rolle übernommen und sollte auch in dem Konzert auftreten.

Ich hoffte auf einen Erfolg, und mehrere meiner Freunde — meiner anderen Freunde — hatten mir auf der Probe geschworen, ich spiele wie der selige Talma und singe wie ein Engel.

Ob sie überhaupt jemals einen Engel hatten singen hören, davon sagten sie mir allerdings nichts.

Ich wollte gerade fortgehen, als mir plötzlich der Gedanke kam, eine bestimmte Stelle des Stückes in seinem Weisheit zu probiren, den ich nachlässigerweise bis dahin gar nicht um Rath gefragt hatte. Wir waren allein. Ich stand in der Mitte des Zimmers, er befand sich neben dem Ramin. Ich begann meine Tirade mit großen Gesten. Doch er unterbrach mich schon bei den ersten Worten:

"Wie," sagte er zu mir, "hast Du denn den Kopf verloren? Ja, merkst Du denn gar nicht, daß Du tomsich bist? Daß diese Salonkomödie nur ein Wortband ist, daß Du Dich durch Lobeserhebungen verblenden läßt?"

"Aber?"

"Es gibt kein "Aber", Deine Mimik ist ungeschickt, Dein Gesicht schneidet Grimassen, Deine Arme bewegen sich wie Telegraphenstangen. Du wirst laut applaudirt werden, und leise wird man Dich zerreihen; ich sag's Dir vorher; jekt kannst Du thun, was Du willst."

Aber wenigstens wirst Du mir doch die drei Lieder, die ich singen soll, zugeheßen."

"Sehr hübsch, jekt machst Du ein Gesicht wie ein Karpfen; ja, willst Du Dich denn wirklich in mich selbst verlieben? Ich war einen Augenblick ärgerlich, hielt dann ein Einkehr in mich selbst, erkannte die Richtigkeit der Kritik, und seitdem kann ich auf einer Soiree keinem Durchfall eines Dilettanten beizuhohnen, ohne die Grobheit meines Freundes innerlich zu segnen."

3.

Von diesem Tage an waren wir Freunde auf Leben und Tod; ich schwor förmlich auf ihn. Aber wo fand man auch einen so wunderbaren Scharfsinn? Es war unmöglich, ihm etwas zu verbergen. Schon auf den ersten Blick sagte er zu mir:

"Guten Tag, was gibst' denn heute Morgen Neues? Teufel, Teufel, wir sehen unzufrieden aus, wir haben irgend einen schweren Plan, der uns quält, oder werden von Gewissens-bissen verfolgt. Nimm Dich in acht, mein Bestes, Gewissensbisse sind schlechte Begleiter."

Ober er sagte: "Das laß' ich mir gefallen, solch' ein vergnügtes Gesicht gefält mir! Ich möchte wetten, Du hast eben ein ganzes Werk geknast. Ich beglückwünsche Dich deshalb nicht, denn eine gute That findet immer in sich selbst ihren Lohn."

Und jedesmal, wenn der Bursche so spricht, trifft er immer das Richtige, so daß ich schon aus Furcht vor der Kontrolle meines Freundes genöthigt sein werde, eine Seele von einem Menschen werden.

4.

Daher würde ich auch, wenn ich eine Tochter hätte. . . Böse Zungen haben in dieser Beziehung über meinen Freund häßliche Gerüchte verbreitet, die keinen Sinn und keinen Verstand haben; man behauptet, er übe auf die Frauen einen gefährlichen Einfluß aus, verdrehe ihnen den Kopf und verleihe sie, schlimme Fehler zu begehen. — Ich behaupte nach wie vor, diese Gerüchte lügen, und die Köpfe lassen sich nur verdröhen, wenn sie leichtfertig sind.

Daher, ich wiederhole es, würde ich, wenn ich eine Tochter hätte, ihn zu ihrem Rathgeber einsehen, und ich wette, er würde ihr sagen: "Mein Kind, Sie sind schön, mein Kind, Sie sind jung, begnügen Sie sich damit! Lassen Sie sich nicht vom Luxus verblenden; denn der Luxus kommt dem Herzen oft theuer zu stehen. Mein Kind, bleiben Sie einfach, dann werden Sie auch stets würdig bleiben, geliebt zu werden."

Kann man wohl besser sprechen, als mein Freund?

5.

Auch als Arzt ist mein Freund ganz vorzüglich, und auf diesem Gebiete giebt es keinen schärferen Beobachter.

Er hat allerdings nicht das geringste System, er ist weder für Mopathie, noch für die Homöopathie. Aber steh er deshalb geringer da? — Ich finde, er steht nur desto höher da; denn seine ganze Wissenschaft gründet sich auf die Erfahrung der Thatfachen; er täuscht sich nie.

"Hm, hm, wir haben heute Nacht schlecht geschlafen."

"Aber?"

"Wir sind zu spät aufgeblichen, wie dieser dunfle Ring unter den Augen beweist."

"Ich verordne Dir, heute frühzeitig zu Bett zu gehen, sonst stehe ich für nichts. . . Und das Uebel ist sogar schlimmer als ich glaube. Du' hast in dieser Woche viel zu viel gegessen; leugne nicht. Diese kleinen Andern deuten auf Trüffel und Champagner; also Nüchternheit, Thätigkeit und eine volle Woche auf's Land, mein Freund!"

6.

Eines Tages indessen haben wir eine kleine Meinungsverschiedenheit gehabt.

Es ist noch gar nicht lange her. Ich ging an ihm vorüber, ohne an etwas Böses zu denken, als er mich untermeas aufhielt: "Höre 'mal, Du fängst an, graue Haare zu bekommen."

"Ach, Unsinn! in meinem Alter!"

"Bis jekt ist es nur eine Warnung!"

"Auf die ich nichts zu geben brauche."

"Das hindert nicht, daß ich eben auf der Schläfe ein schönes weißes Haar entdeckt habe. Ich sage Dir das vorher, damit Du nicht länger auf den Jüngling herauspfeifst; das fängt an, lächerlich zu werden."

"Ach, Du langweilst mich!" —

"Das thut mir leid." — Ja, das ist aber so! — Noch ein paar Worte, und Alles wäre aus gewesen, doch ohne sich weiter aufzuregen, fuhr er fort: "Du, das mußt Du Dir abgewöhnen; ich habe Dich noch nie zornig gesehen: Du bist schredlich häßlich, wenn Du Dich ärgerst."

Er hatte Recht, und mein Zorn verschwand vor den vernünftigen Worten meines Freundes.

7.

Uebrigens bin ich durchaus nicht egoistisch und wünsche jedem Menschen eben solchen Freund. Er ist auch gegen Jedermann von derselben Offenheit, und einzelne ärgern sich darüber, während sie ihm doch danken sollten. — Von welchen Dummköpfen würde er sie zurückhalten, wenn sie auf ihn hörten. — Dem Parvenue, der sich mit Juwelen schmückt und andere mit seiner Aufdringlichkeit belästigt, würde er sagen, daß dieser falsche Glanz seinen geringen Ursprung nicht nur nicht verdeckt, sondern nur desto mehr verräth. — Dem Sigerl, der stets nach Exzentritäten hascht, würde er sagen, daß er nicht zum Berg der Lächerlichkeiten zu gehen braucht, da der Berg von selbst zu ihm kommt. — Dem Geizhals, den seine Leidenschaft verzehret, würde er raten, sein Vermögen zu genießen, anstatt es lachenden Erben zu hinterlassen.

Ja, wenn man auf ihn hören wollte, er würde den Leuten noch ganz andere Dinge sagen, mein Freund!

8.

— Und ich rathe Jedem aufrichtig dazu. — Ja, hört auf mich, es wird Euch nichts kosten; denn ich habe vergessen, die beiden kostbarsten Eigenschaften meines Freundes zu erwähnen; man braucht ihn nicht zum Essen einzuladen, und er borgt einen nie an. Man glaubt mir nicht? Und doch schwöre ich, ich habe in zehn Jahren nur 3 Frank's 50 Centimes für ihn ausgegeben."

"Aber wer ist es denn?"

"Der mein Freund ist? Nun, ganz einfach, der Spiegel, vor dem ich mich jeden Morgens rafe."